

Inhalt

Über dieses Buch	7
EINLEITUNG	9

DIE JAGD HAT BEGONNEN: GESTERN GEGEN HEUTE

(Jahr 1: Aug. 20X1 bis Juli 20X2)

1. Ankommen! (Aug. – Nov. 20X1)	11
2. Erinnerungen aus Gerlindes sechstem Leben ...	24
3. Verstehen? (Dez 20X1)	30
4. Erinnerungen aus Gerlindes fünftem Leben	38
5. Veränderungen! (Jan und Feb. 20X2).....	42
6. Erinnerungen aus Gerlindes viertem Leben.....	59
7. Verschlechterung! (Feb. – Ostern 20X2)	62
8. Erinnerungen aus Gerlindes drittem Leben	96
9. Erinnerungen aus Gerlindes zweitem Leben	99
10. Missstände und Beschwerde! (April - Juli 20X2)	103
11. Beruhigung! (Juli 20X2).....	123
12. Erinnerungen aus Gerlindes erstem Leben	131
13. Bilanz der Erinnerungen.....	134

GEFANGEN IM GESTERN

(Jahr 2: Aug. 20X2 bis Juli 20X3)

1. Innere Unruhe! (Aug. 20X2)	137
2. Äußere Unruhe! (Sept. bis Okt. 20X2)	144
3. Keine Besserung! (Nov. bis Dez. 20X2)	167
4. Stillstand ... (Januar bis Februar 20X3)	189
5. Bewegung! (März bis Juli 20X3)	199

QUO VADIS ?

(Jahr 3: Aug. 20X3 bis Juli 20X4)

1. Im Rollstuhl! (Aug. bis Okt. 20X3).....	224
2. Abstieg ... (Okt. 20X3).....	236
3. Rückkehr ins Leben! (Nov. bis Dez. 20X3)	246
4. Schlechter geht es anderen! (Jan. bis Juni 20X4)	264
5. Erneuter Angriff! (Juli 20X4)	277

VERLOREN: JAGD OHNE BEUTE!

(Jahr 4: Aug. 20X4 bis Juli 20X5)

1. Was ist Glück? (Aug. – Nov. 20X4)286
2. Blaue Zeit ... (Dez. 20X4 – März 20X5)309
3. Was ist Selbstbestimmung? (April – Juli 20X5)323

DIE BEFREIUNG!

(Jahr 5: Aug.20X5 bis April 20X6)

1. Auf und Ab... (Aug. – Dez. 20X5)337
2. Graue Zeit ... (Jan. – März 20X6)357
3. Das Ende! (März – April 20X6)371

EPILOG379

Über dieses Buch

Das hier Geschilderte ereignete sich gegen Ende des ersten Jahrzehnts unseres Jahrhunderts. Jahreszahlen werden unwichtig angesichts der tief greifenden und besonderen Zeitlosigkeit, die das Thema an sich als auch ihre Hauptperson umgibt.

Ich nenne die Jahre seit Beginn meiner Schilderung einfach fortlaufend 20X1 usw.

Um was geht es auf den folgenden Seiten?

Demenz ist der Oberbegriff für alle fortschreitenden Erkrankungen des Gehirns, die das Gedächtnis, das räumliche Orientierungsvermögen oder auch die Sprache immer schlechter funktionieren lässt.

Auch die Persönlichkeit des Erkrankten leidet. Dadurch ändern sich das Verhalten und die grundlegenden Wesenszüge. Das wird vor allem in einfachen Alltagsaktivitäten deutlich. Am Ende steht der Verlust der bewussten Selbstwahrnehmung, des freien Willens, der ursprünglichen Persönlichkeit.

Die häufigste Form dieser Erkrankungen ist die Alzheimer-Demenz, bei der in bestimmten Bereichen des Gehirns Nervenzellen zugrunde gehen.

Dadurch können keine Informationen mehr gespeichert werden, und der Mensch verliert seine Erinnerung!

Ein solcher Vorgang ist zu keinem Zeitpunkt spürbar und der tatsächliche Beginn des Prozesses, häufig als ›Alters-Demenz‹ bezeichnet, ist nicht feststellbar. Es kann auch Jüngere treffen!

Auf jeden Fall ist der Verlauf schleichend und zu Anfang unauffällig.

Das erschwert das Erkennen für die Betroffenen und für die Angehörigen.

Eine Vergesslichkeit allein bedeutet aber noch keine Demenz.

Leider gibt es (noch) keine Behandlungsmethoden oder Medikamente.

Diese Niederschrift erhebt natürlich keinen wissenschaftlichen Anspruch. Das war nie das Ziel.

Im Gegenteil, ich beschreibe sehr subjektiv, stellenweise sehr emotional und sehr direkt, -- auch anklagend aber nie verletzen wollend --, die Geschehnisse um eine einzelne demente Person während ihrer letzten Lebensjahre. Für mich war das eine wichtige und spannende Erfahrung.

Ich habe viel gelernt -- über das Leben im Allgemeinen und über das Altern im Besonderen. Eigentlich ist es ein Buch, das das Leben schrieb, nicht ich.

Als ich nach Fertigstellung dieser Niederschrift, kurz nach dem Tod meiner Schwiegermutter im Jahr 20X6, mein vorliegendes Tagebuch über ihren letzten Lebensabschnitt noch einmal von Anfang bis Ende gelesen hatte, fiel mir auf, dass ich manche Meinung im Lauf der Zeit geändert habe, dass neue Einsichten die zuvor gefassten abgelöst haben. Auch die Einschätzung von Fakten und die Fakten selbst haben sich verändert.

Vieles haben meine Frau und ich im Lauf der Zeit immer besser verstanden, – trotz mancher Naivität, Irrtümer und anderer Unwissenheit. Scheinbar Wichtiges aus den ersten Jahren hatte später keine Bedeutung mehr. Umgekehrt erkannten wir auch spät erst den Wert scheinbar unwichtiger Dinge.

Wir wuchsen erst allmählich in unsere Rolle als Angehörige einer Demenzkranken hinein. Ebenso wuchsen unsere Erkenntnisse mit zunehmenden Aufgaben und Erfahrungen. Doch am Ende reichte unser Wissen noch immer nicht aus, um alles zu verstehen.

Andere haben sicher anderes erlebt oder hätten es anders beschrieben.

Irgendwann sah ich die Geschichte meiner Schwiegermutter wie das Bild einer Jagd, -- die Verfolgung der Gegenwart durch die Vergangenheit. Schließlich existiert weder die Eine noch die Andere. Beide sind bis zur Unkenntlichkeit vermischt, und jede für sich gesehen ist verschwunden.

Doch anders als in Wirklichkeit gibt es keine frei laufenden Spuren, sondern sehr bald nur vorgezeichnete Wege. Natürlich sind sie nicht geradlinig, eher labyrinthisch verwirrend. Doch wohin man auch kommt, am Ende steht eine Wand, unüberwindlich, und alle Spuren sind gelöscht.

Es ist eine Jagd ohne Chance auf Entkommen. Das Schlimmste dabei ist, man ahnt das Ende, ohne richtig verstanden zu haben, dass alles schon begonnen hat. Als einziger Trost bleibt der sichere Tod.

Umso wichtiger erscheint mir, die Entwicklung des Geschehens mit allen Veränderungen von Anfang bis Ende so stehen zu lassen, wie ich es zum jeweiligen Zeitpunkt in der jeweiligen Situation gesehen, empfunden und beurteilt habe. Nur ein solcher Blickwinkel kann authentisch sein.

Es ist alles so gewesen wie geschrieben -- das siebte Leben meiner Schwiegermutter.

EINLEITUNG

zu meinem Tagebuch ab Dezember 20X1

Eigentlich hätte ich viel früher mit diesen Notizen anfangen müssen. Zu vieles ist inzwischen passiert. Doch noch ist meine Erinnerung frisch an die letzten paar Monate, und ich kann die Ereignisse im Wesentlichen so wiedergeben, wie sie passiert sind.

Die Idee dazu kam plötzlich. Sie holte mich ein wie ein atemloser Passant, der mir wichtige Papiere hinterher trug, die ich achtlos liegen gelassen hatte. Erst beim näheren Hinsehen erkenne ich den wahren Wert ihres Inhalts.

Aus dieser Erkenntnis entstand das Bedürfnis, meine Gedanken und Beobachtungen über die Wesensveränderungen und den schlechter werdenden Gesundheitszustand meiner Schwiegermutter Gerlinde festzuhalten. Also fing ich an zu schreiben. Erst wenig, dann immer mehr.

Warum? Weil ich meine Schwiegermutter sehr schätze.

Und weil wir sie nicht vergessen wollen, so wie sie war und wie wir sie mochten. Um ihre Würde zu erhalten, die sich in Demenz zu verlieren droht. Und um ihre Stärke im Leben und für das Leben zu zeigen, wie auch die Ohnmacht im Alter gegen das ›unfaire‹ Schicksal der Alzheimer Erkrankung. Um diesen sinnlosen Kampf verständlich zu machen. Für die Familie und für alle, die es wissen wollen.

Kurz – um ihr ein Denkmal zu setzen.

Denn jeder Kranke verdient wenigstens den Respekt der Erinnerung.

Außerdem ist es das einzig Sinnvolle, das ich über die alltäglichen Kleinigkeiten hinaus noch für sie tun kann, – und für uns. Für sie ist es sinnvoll, weil die Reflexion über ihren jetzigen Lebensabschnitt uns hilft, sie besser zu verstehen. Das erleichtert unsere Beziehung zu ihr und hilft somit auch ihr. Für uns ist es sinnvoll, weil Demenz in ihrer ganzen Tragweite erst durch die Rolle der Angehörigen verständlich wird. So ist mir die ungeheure Leistung meiner Frau Gitte erst nach und nach klar geworden. Denn nur die konsequente Sorge um ihre Mutter hat den heute einigermaßen stabilen Zustand in deren Leben ermöglicht. Das ist Gittes Verdienst.

Und – es gibt noch einen guten Grund für diese Niederschrift – um das Leben im Heim zu dokumentieren!

Doch dieser Gedanke kam erst später. Denn wir können zu dieser Zeit nicht ahnen, wie eminent der Stellenwert unserer Heimkritik einmal sein wird. Hätte ich mich in demselben Maß um meine Mutter gekümmert wie Gitte um ihre? Hätte Gittes Bruder Benno das für seine Mutter getan? Zweimal NEIN angesichts des gewaltigen Arbeitsaufwands für Angehörige, die mit Altersdemenz weder umgehen können noch (zunächst) wollen. Man muss den Umgang mit den schleichenden Veränderungen regelrecht erlernen. Diese vor allem geistigen Veränderungen sind ja anfänglich kaum spürbar, kaum sichtbar, dann umso alarmierender.

Das Wesen dieser liebenswürdigen alten Dame, gebildet und lebendig, vielseitig interessiert, belesen und reiseerfahren, zeigte am Anfang aller Veränderungen nur ganz leichte Verwerfungen, Risse, Kanten, Anomalien wie eine tektonisch labile Erdkrustenzone, die hin und wieder leicht erzittert. Wir sahen etwas, das wir nicht kannten und glaubten es für etwas zu halten, was wir verstehen wollten aber gar nicht konnten, bis die Veränderungen immer stärker, immer deutlicher und sichtbarer wurden, sodass wir irgendwann uns an das Wort ›Demenz‹ gewöhnten. Vor allem für meine Frau war und ist es schwer, sich an diese Veränderungen zu gewöhnen, sich ständig mit ihnen auseinanderzusetzen, und sie auch zu akzeptieren versuchen. Zum heutigen Zeitpunkt, dem Beginn meines Tagebuchs, kann ich die letzten vier Monate und deren Ereignisse nicht mehr exakt chronologisch wiedergeben. Doch das anfängliche Durcheinander der Rückschau ordnete sich in meiner Erinnerung sehr schnell und weitgehend vollständig. Es ist eine Menge, die mir zum Übergang in Gerlindes ›siebtes Leben‹ einfällt. Was das bedeutet, – dazu später mehr.

Ich werde der Einfachheit halber den Namen ›Gerlinde‹ im weiteren Textverlauf fast nur noch abgekürzt als G. erwähnen. Das gilt auch für andere Namen, egal ob selten oder häufig wiederholt. Obwohl die geschilderten Ereignisse nicht fiktiv sind, ist jede Ähnlichkeit mit realen Personen und vorhandenen Orten rein zufällig! Alle Personen- und Ortsnamen sind frei erfunden.

DIE JAGD HAT BEGONNEN: GESTERN GEGEN HEUTE *(Jahr 1: Aug. 20X1 bis Juli 20X2)*

1. ANKOMMEN! (AUG. – NOV. 20X1)

Seit also gut vier Monaten, genau dem 3. August, lebt G. im Seniorenheim ›Rosental‹. Eine gute Entscheidung wie wir heute glauben. Oder zumindest die bestmögliche.

Wir waren noch nicht lange zurück von unserer ersten großen Sommerreise nach Beginn meines Ruhestands. Es war Ende Juni und wir kamen gerade rechtzeitig zu G.'s 87. Geburtstag. Gleich danach waren Gitte und ich mit ihr zu Besuch im ›Rosental‹ gewesen. Als ob eine Vorahnung uns hierzu veranlasst hätte!

Eigentlich wussten wir, dass es Zeit war.

Meine Schwiegermutter blieb zurückhaltend, aber schien nicht mehr so abgeneigt wie bei früheren Besuchen dieser Art.

Wir sahen uns alles gründlich an und führten umfassende Infogespräche mit verschiedenen Personen. Tags darauf gingen wir ohne G. (!) noch einmal hin und meldeten sie einfach an!

Ergebnis: G. kam auf die Warteliste.

Wenige Wochen später, so um den 25. Juli, klingelte das Telefon und ich vernahm völlig überrascht, dass ein Zimmer im ›Rosental‹ frei sei.

Innerhalb von zwei Tagen müssten wir uns entscheiden, ob G. diesen Platz haben wolle oder nicht.

Unsere Tochter Christine, Krankenschwester von Beruf, war gerade da und wir zögerten keine Minute – ja natürlich!

Dann der Gang zu G., dieselbe Mitteilung, dieselbe Frage, schon eher eine Feststellung wie etwa ›Zimmer frei!‹, die sie auch umgehend mit gequält resigniertem Lächeln beantwortete. Sie stimmte zu! Auch sie wusste, es war Zeit.

Zu viel hatte sich in den Monaten vorher, eher in den letzten zwei bis drei Jahren dramatisch verändert. Nicht nur, dass sie immer wieder in ihrer Wohnung hinfiel, aber wie durch ein Wunder keine ernststen Verletzungen davontrug. Sie wurde immer vergesslicher, was vor allem in Bezug auf Essen und Trinken gefährlich war – die Gehirnleistung nahm ab und die Demenz zu, ein Teufelskreis also.

Schon lange bezog G. ihr Essen über einen Pflegedienst, aber wir wussten

nie genau, ob und wann sie wirklich aß. Reste oder auch volle Teller im Kühlschrank, auf dem Balkon, in der Abstellkammer, frisch oder verwest, ließen keinen Rückschluss auf ihre tatsächlichen Ernährungsgewohnheiten zu. Dasselbe galt für die meist leere Teekanne.

Die Erinnerung an frühere Gewohnheiten, täglich eine bis zwei Kannen Tee zu trinken, ließ sie glauben, es sei noch immer so. Aber sie tat es nicht mehr oder höchst selten. Vergangenheit und Gegenwart verwischten sich in diffuser Zeitlosigkeit:

»Doch, doch, die hab' ich gerade getrunken! Natürlich hab ich gegessen! Was glaubt ihr denn?!«

Wir hatten den Herd abgestellt, Sicherungen raus, das Risiko für sie und alle anderen war einfach zu groß. Die dafür angeschaffte Mikrowelle, einfachste Ausführung, stand fast unbenutzt herum, – zu schwierig, zu spät!!!

Sie brachte immer mehr durcheinander, vergaß die einfachsten Dinge schon eine Min. später oder erzählte etwas völlig anderes, z. T. mit einer ungeheuren Selbstverständlichkeit. Aber wehe, wir sagten etwas!

Auch noch so vorsichtige Kritik wurde voller Empörung zurückgewiesen.

Lange, lange Zeit haben wir nicht den wahren Grund für dieses Verhalten verstanden.

Sie jammerte über Langeweile, war aber nicht bereit, mit anderen Hausbewohnern zu kommunizieren. Angebote, auch durch den Pastor als Organisationsleiter, gab es genug.

An manchen Tagen lag G. nur auf der Couch, schlafend oder vor sich hindämmernd, TV an, Fenster zu, Heizung hoch, dicke Luft.

Vor allem aber mussten wir erleben, dass trotz bester organisatorischer Vorbereitungen durch Gitte weitere große Reisen unsererseits ohne permanente Rundumversorgung für G. nicht mehr möglich gewesen wären.

Der Pflegedienst, Schwester Olga und ihr Sohn, die Haushilfe, die Ärztin, der Pastor, Christine, sie alle bildeten das medizinische und soziale Netz um G. herum. Aber speziell die beiden Hauptbelasteten, Schwester Olga und die Haushilfe, sagten danach sehr deutlich: Das war's, einmal und nie wieder!

Olgas Vorgesetzte im Pflegedienst sahen das natürlich anders:

Ihnen ging Geld verloren, wieder ein Patient weniger, den man doch ›ohne Weiteres‹ ›sehr gut‹ hätte zu Hause versorgen können!!!

Aber jeder weiß, dass Pflegestufe I in keiner Weise der veränderten Psyche von Demenzkranken gerecht wird.

Schon bei Nicht-Demenzkranken sind 90 Min. täglich für Mobilität, Körperpflege und Nahrungsaufnahme viel zu wenig.
Wo bleibt im Zustand der Demenz noch die Zeit für geduldige Überzeugungsarbeit, für Ablenkungsmanöver, für Lob und Bestätigung?
All das bleibt bei den vorgegebenen Minutentakten auf der Strecke!

Für uns persönlich war noch eine andere Episode entscheidend gewesen, von der wir erst nach unserer Rückkehr erfuhren.

G. hatte während unserer Reise ihre eigene, wahrscheinlich letzte ›Abschiedsreise‹ mit der Seniorengruppe nach Mallorca machen wollen. Alles war vom Pastor bestens organisiert und jedes Kind hätte in größter Ruhe mitfahren können.

Doch G., die häufig mit ihrer Enkelin Christine telefonierte, sagte dieser am Tag vor der Abreise nur, sie sei angeblich hingefallen und weigerte sich rundweg mitzufahren.

Christine kam sofort, doch das betroffene Knie war weder geschwollen noch wusste G. kurz darauf, welches Knie es denn war!

Sie war aber fest überzeugt, gestürzt zu sein, obwohl es dafür keine erkennbaren Symptome gab!

Unsere Tochter hatte das Gefühl nach Strich und Faden veräppelt zu werden. Sie rief ihren Onkel Benno an, der genau wie Christine mit Engelszungen auf sie einredete. Am Ende wurden beide auch etwas heftiger, doch vergebens.

G. fuhr nicht mit.

Viel später lasen wir an einer Stelle ihres unvollständigen Tagebuchs G.'s eigene Version:

»Leider konnte ich nicht mit nach Mallorca, aber keiner glaubte mir. Ich fand das sehr gemein!«

Sie nannte keine Gründe und blendete die Realität einfach aus. Sie blieb lieber in ihrer eigenen Welt. Sie hatte einfach Angst und fühlte sich dem Ganzen nicht mehr gewachsen. Doch wie hätte sie das zugeben sollen – ohne Gesichtsverlust?!

Und wir beide wussten über drei Monate nicht, was wirklich passiert war. Alle hielten dicht!

Aber welche Ängste, welche Panik muss G. durchlebt haben, dass sie nicht mehr ihr geliebtes Mallorca wiedersehen ›konnte‹ (oder wollte)?!

Auch Christine wusste zu dem Zeitpunkt sicher nicht WIE demenzkrank ihre Oma wirklich schon war. Für sie als jüngerer Mensch ist der schleichende Übergang in diese Krankheit noch schwerer zu erkennen, geschweige denn zu akzeptieren als für uns.